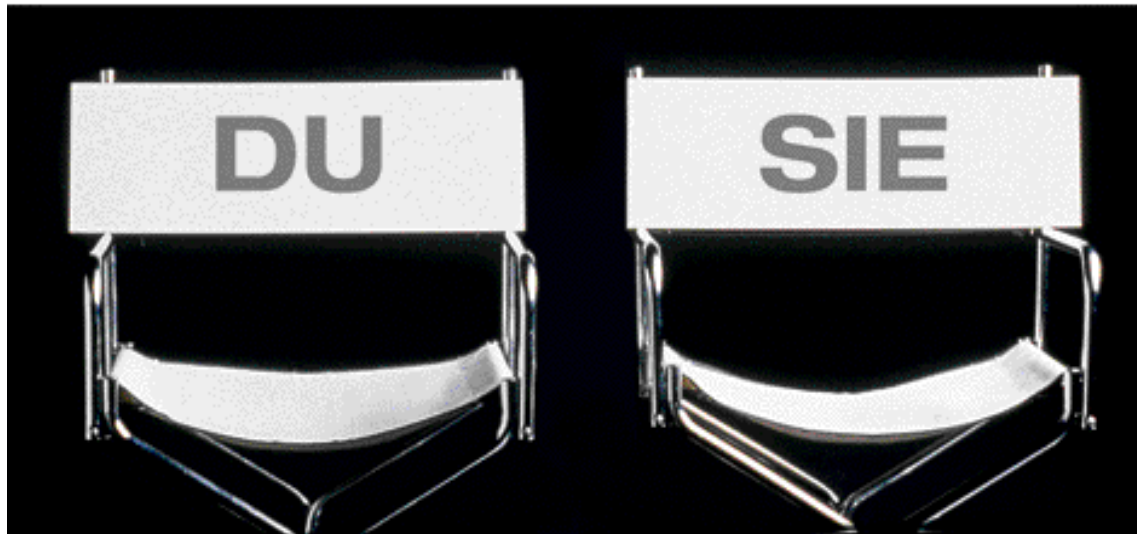


INTIMITÄT & DISTANZ

Ein voreiliges „Du“ kann man nie zurücknehmen. Siezen dagegen schafft eine konstruktive Atmosphäre

Am Tag, als unser Präsident Köhler dem System Rot-Grün jene Entlassungsraketen überreichte, welche unter anderen die Ex-Revolutzer Schily, Fischer und Trittin derart gequält ergriffen, dass man dachte, Köhler hätte ihnen einzeln geflüstert: „Mit Verlaub, Euer Ehren, du warst übrigens ein Riesenarschloch“, war ich beim Zahnarzt. Da meiner in Urlaub war, ging ich zum empfohlenen Vertreter. Während ich also dort in die Schräge kam und den Mund öffnete, lief im Radio gerade AC/DC-Kammermusik. Arzt Conny, seine Assistentin Susi und Vorzimmerdame Yvonne unterhielten sich während des Neueinsatzens meiner Krone gut gelaunt und ausgelassen in der duz-seligen Vertraulichkeit einer beschwipsten Schülerzeitungsgruppe. Als bei mir zumindest alles wieder passte, meinte Susi: „Du kannst jetzt ruhig mal ausspülen.“

Nun hat mich, Jahrgang 55, gerade der 1968-Impetus entscheidend geprägt. Und so verzichtete ich zähneknirschend, als Freund flacher Hierarchien, internationaler Solidarität und klassenloser Gesellschaft darauf nachzufragen, ob sie, also sie, die Susi, noch alle Bohrer im Schrank habe. Das Radio spielte George Harrisons „All Things Must Pass“. Mit meiner Freundin (wir duzen uns, seit wir uns kennen) schaute ich abends im Fernsehen nochmals genau das zwangswegotrierte Zweireiher-Trio an. Ich dachte an brennende Autos, fliegende Steine und Farbbeutel, innerparlamentarische Baby-Stillerinnen, viele Sonnenblumen und Sitzblockaden,



Latzhosen, Vollbärte, Turnschuhe. Doch, au Backe, wie die Welt sich dreht, die Zeiten sich ändern. Wie Bestohlene blickten sie drein, und es spiegelte sich der ganze Abgesang und Ausverkauf der 68er-Generation wider in den bleichen Masken. Halt, Moment, etwas bleibt uns erhalten von der jungdeutschen Rebellion. Es ist ein Wort. Es heißt Du. Es ist ein uraltes intimes schönes deutsches Wort. Ein romantisches Wort. Als „Du“ sogar ein Wort der präekstatischen Liebe. Aber es geht hier nicht um das Du von Liebenden. Oder das von wahren Freunden. Es geht auch nicht um das plumpe Du, welches Saunacclubs, Flohmärkte, Bierzelte oder Autowerkstätten beherrscht und mit dem sich die besseren Gesellschaften kurz mal mit etwas proletarischer Leutseligkeit schmücken.

Es geht um das Du, das – als kleine verbale Kriegserklärung – 1968 überall einzog auf seinem langen, erfolgreichen Marsch durch die Institutionen; in den Universitäten, Schulen, Geschäften, Behörden, Konzernen, Banken, Fabriken. Mag dies in den Anfangsjahren noch trendy und chic gewesen sein, verursacht es heute eine ziemliche Verwirrung, ein paradoxes Stilvakuum und

Benimmilemma. Während seines 30-jährigen Triumphzugs hat das Duzen ohnehin seine eigentliche Bedeutung verloren – als ein wohl überlegtes Angebot einer tiefen herzlichen Freundschaft. Eltern, Lehrer, Manager, Angestellte, Kunden – wir alle stolpern heute also auf diesem Trümmerfeld aus Tretminen und Fettnäpfen herum.

Dabei geht es gerade in diesen Jahren, die geprägt sind von einer hyperstressigen, durchaus auch von Angst bestimmten und extrem fragilen Arbeitswelt darum, einen Halt zu finden, eine Norm, eine zuverlässige Richtlinie. Klar ist: Es führt kein Weg zurück ins obrigkeitshörige autoritäre Herr-Knecht-Deutschland. Noch klarer ist, dass die unreflektierten Dauer-Duzer ihren Konsum umgehend einschränken werden. Wenn man manchmal im Bayerischen Fernsehen Fußball schaut, kann man die letzten Zuckungen des Du-Sie-Mix bewundern, wo Moderator Waldi mit den Gästen Klinzi, Rudi, Basti, Schweini oder Poldi herummäandert und dabei kein Mensch mehr ernst genommen werden kann.

Einer aktuellen Umfrage ist zu entnehmen, dass in deutschen Betrieben immerhin 25 Prozent der Beschäftigten den Chef duzen, dass 30 Prozent den

Chef siezen, während dieser duzt, dass 40 Prozent innerkollegial variieren, dass sich in nur 2 Prozent alle siezen und 3 Prozent zu Zwitterlösungen greifen: entweder dem so genannten Hamburger Siezen, also der späthöfischen Verbindung von Siezen und Vornamensnennung („Sie, Edeltraud...“), oder zum avantgardistischen Karstadt-Dogma, also dem „Du, Frau Müller...“ Ganz sicher hat man beispielsweise ein Problem, wenn man neu in eine eingespülte Jungwerber- oder Dotcom-Truppe gerät und dort mit dem selbst erbetenen „Sie“ sofort als Exot in die Dauerisolation abbrüftet. In solchen Fällen muss man das Spiel mitspielen. Letztlich aber kann kein Chef und kein Kollege das „Sie“ verwehren, speziell wenn man es höflich und vernünftig begründet. Bei jeder innerbetrieblichen Beziehung, die nicht von krisenfester Freundschaft oder außerbetrieblicher Nähe geprägt ist, ist das konsequente „Sie“ die zeitgemäße Etikette.

Weil an dieser Stelle die Hälfte aller arbeitswilligen Leser widersprechen würden, sei dies kurz begründet. Dazu muss man das zunächst so sympathisch-lässig daherkommende „Du“ genauer betrachten. Es ist zu häufig eine ziemlich tückische Falle. Es suggeriert ein

schwammiges Vertrauen, eine nicht existente Gleichberechtigung, den irriren Anschein von Zugehörigkeit und Mitbestimmung. In den Konzernen aber, wo definitiv Mitbestimmung funktioniert, wird systematisch gesiezt. VW mag eine Ausnahme sein. Gewesen sein. Dort hat das Lustprinzip mittlerweile aber auch ausgeduzt. Das pseudolokere Verordnungs-Du war lange Zeit ein strategisch geschickter Motivationsstrick, eine Leistungsstimulanz auf Illusionsebene.

Im Konfliktfall, und unsere Jobs sind nun mal voller Konflikte, gefährdet das installierte „Du“ nahezu jede vernünftige Problemlösung. Schnell endet ein Streit im emotionalen Nirwana. Da die meisten Chefs ihren Chefjob nirgendwo studiert haben, leiden auch sie unter dem Stilvakuum und reagieren im Belastungsfall auf der Duz-Ebene eher aggressiv denn souverän. Und ein einmal zugestandenes „Du“ lässt den Rückweg zum „Sie“ nicht mehr zu. Die Aufkündigung des „Du“ zieht also logischerweise die aktive oder passive Kündigung des Angestellten nach sich. Das Plädoyer für ein neues „Sie“ trägt keinerlei wertkonservative Züge. Im Gegenteil. Das authentische, wertschätzende „Sie“ schützt alle Betroffenen. In

der Jobwelt von heute und morgen geht es zunehmend um Kommunikation, Vertrauen, Kritikfähigkeit, Zivilcourage, Konfliktlösung, Selbstbewusstsein. Und da braucht jeder von uns Freiraum und Aktionsradius. Altmodische Kommunikationsmuster helfen da nicht weiter. **WOLF REISER**

DIE 7 BUSINESS-DU-&SIE-REGELN

1 Das „Du“ ist eine Auszeichnung, ein eindeutiger privater Vertrauensbeweis. Es gehört zu echten Freunden und langjährigen Kollegen. Allen anderen Personen gebührt der Respektsvorschuss eines spürbaren „Sie“.

2 Grundsätzlich siezen sollte man natürlich alle Vorgesetzten, neue Kollegen, neue Kunden, alte Ausländer und vor allem Ranguntere wie so genannte Putzfrauen; zumal diese, wenn sie z. B. aus der Ukraine kommen, ein abgeschlossenes Hochschulstudium haben.

3 Wenn möglich, das Firmenverordnete Duzen höflich begründet ablehnen. Für Chefs gilt: Es ist peinlich, Mitarbeiter vor vollendete Duz-Tatsachen zu stellen. Wenn es nicht anders geht: als leidige Unternehmenskultur tolerieren. Oder den Ausweg des Hamburger Siezens („Sie“ plus Vornamen) erproben.

4 Das „Sie“ alleine ist noch lange kein Höflichkeitsnachweis. Es gehört dazu eine sicht- und spürbare Gesamthaltung. Auch den Wunsch nach einem „Sie“ sollte man mit äußerer Erscheinung und allgemeinem Auftreten unterstreichen – man ist letztlich sein eigenes Respekt-Barometer.

5 Das Zurücknehmen des über-schwänglichen Champagner-„Du“ nach dem Faschingsfirmenball sollte gleich am nächsten Tag erfolgen – ob von Chef- oder Angestellenseite.

6 Das „Sie“ erlaubt mehr Intimität und kommunikative Qualität als ein plummes „Du“. Es schafft sogar eher jene Distanz, die eine produktive, konstruktive Nähe erst möglich macht.

7 Die Unsichtbarkeit des Internet-Business-Verkehrs verleitet viele User zum unreflektierten Lässig-„Du“. Es hat auch hier nur etwas zu suchen, wenn es sich um enge Freundschaften und Beziehungen handelt.